Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. **№ 46.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 6. Juni 1844.

Der Diamantenhändler.

(Fortsetzung.)

„Unser heiliger Gast ist müde von der Reise,“ ließ sich die rauhe Stimme der Alten noch einmal vernehmen, „er hat den ganzen Tag von der heißen Sonne gelitten — doch da ist weder Schmutz noch Staub auf seinen Kleidern; an der Schwelle stehen seine Pantoffeln, doch der Karmoisin ist durchaus nicht verbleicht. Er soll uns etwas auf seinem Büffelhorn blasen, und wir wollen ihn um den Segen seines Gebets ersuchen. Wie nun, Effendim, ist dir der Athem ausgegangen, daß du uns diese Gefälligkeit verweigerst?“ Sich zu weigern, war keines Weges des Defter-dar Absicht, obwohl er einen Augenblick zögerte, ehe er daran ging, da er durchaus nicht wußte, was er in dieser neuen Kunst zu leisten vermöchte, und als er endlich das einfache Instrument an die Lippen setzte, blies er so unharmonische Töne, daß es die lachenden Mädchen in krampfhafte Lustigkeit versetzte, und Hemdune Hanum ganz erfreut war, daß ihr gewöhnlicher Scharfblick sie nicht verlassen hatte.

„Gel-gel — kommt, kommt!“ rief sie, „wir wollen unsern frommen Gast nicht länger um Bergmusik quälen. Er hat sein Bestes gethan, uns zu amüsiren, und wir sind verpflichtet, ihm seinen guten Willen freundlich zu vergelten. Felech-so, meine Tochter, ich übergebe ihn deiner Fürsorge; zeig' ihm die Wunder unsres Feenpalastes, und pflege ihn sorgfältig, bis er seine Müdigkeit überwunden — dann bin ich wieder bei euch;“ und mit nochmaligem teuflischen Gelächter watschelte sie aus dem Saale.

Felech-so blickte den Fremdling eine Weile an, als ränge in ihrem Sinne eine ferne dunkle Erinnerung nach bestimmter Gestaltung; doch gab sie sich nicht lange solchem gefährlichen Nachdenken hin, und im nächsten Moment war sie emsig mit ihren Gefährtinnen beschäftigt, das grobe Kopfzeug des Defter-dar mit einem Turban von hohem Werth und ungewöhnlicher Schönheit zu vertauschen und über sein Sergekleid einen mit Zobel reich gefütterten Pelz zu werfen. Nachdem dies geschehen, führten sie ihn zu einem Sopha, und legten ihm die schwellenden Polster zurecht, deren Stickerei auf einem Grunde von hellblauer Seide sich prächtig ausnahm; und während die Eine seinen Chibuk von Jasminholz füllte, eine Andere ihm auf den Knien die zierliche Schaale Mocca mit Perlen am Rande auf dem kostbaren Untersatz von Goldrath reichte, setzte sich Felech-so auf einen persischen Teppich zu seinen Füßen, und leitete durch ihr reizendes Spiel auf dem Zebek und ihren mächtigen Gesang die Bewegungen einer Gruppe, die sich in der Mitte des Estrich geordnet hatte, um den Haremtanz aufzuführen.

Der Defter-dar war geblendet, doch nicht blind. Er merkte sogleich, daß Alles dies darauf angelegt war, ihn zu verwirren und seiner Vorsicht

zu berauben. Doch er war nicht mehr jung genug, seinen Verstand durch den Zauber eines Augenblicks fesseln zu lassen. Dunkle Augen umblitzten ihn rings, weiße Arme wanden sich anmuthig durch die Luft, und lange schwarze Locken fielen in reicher Fülle auf Schultern, so weiß und zart wie Elfenbein. Der Defterdar sah Alles und fühlte, wie schön es war; doch, während er um sich blickte, gedachte er dessen, was ihm einst ein Giaur von einer Unterhaltung im fernen Westen erzählt hatte, wo sich Schaaren zusammenfinden, und, unter Pavillons von Karmoisin sitzend, auf die sanfte Musik hinhorchen, reizende Frauen und schöne Männer die Begebenheiten des täglichen Lebens darstellen sehen, und in einen kurzen Abend ein langes, inhaltvolles Leben zusammendrängen. Ganz so betrachtete der Defter-dar die Vorgänge um ihn her. Er fühlte, daß dies ein leerer trügerischer Prunk sei, der bald einer härteren und rauhen Wirklichkeit weichen würde; und als die glänzenden Gestalten, die während des Tanzes an ihm vorbeihüpften, zuletzt sich um ihn gruppirten, als erwarteten sie ein Zeichen seiner Zufriedenheit, dankte er ihnen für die Gefälligkeit mit so fester Stimme wie gewöhnlich.

Der Tanz hatte nicht lange geendet, als Hemdune Hanum in das Zimmer trat, und wie sie über die Schwelle schritt, verneigte sich jeder schöne Kopf tief vor ihr: „Das ist gut,“ sagte sie, ihren Gast anblickend, „mein Herr hat seine Verkleidung abgelegt und braucht jetzt nur uns seinen Namen und Rang zu nennen, damit wir auf neue Unterhaltungen sinnen, seine Mußestunden auszufüllen.“

„Ne bilirim — was kann ich sagen? Du erweisest deinem Sklaven zu viel Güte, Effendim,“ sagte der Defter-dar ruhig; „daß ich das nicht bin, was ich gern geschienen hätte, ist richtig, und ich will deinen Scharfsinn nicht länger durch den Versuch beleidigen, ihm die Wahrheit zu verbergen. Doch bin ich der nicht, wofür deine Güte mich hält. Deine Aufnahme überstieg so sehr mein armseliges Verdienst, daß ich mich verpflichtet fühle, dir dankbar Alles zu sagen.“ —

Als der Defter-dar einen Augenblick einhielt, sah er zufällig Felech-so's großes Auge, scharf und, wie es schien, bittend auf ihn geheftet; doch es mochte nur Einbildung sein, daß er in ihrem ernsten Blicke etwas Abmahnendes zu finden glaubte, und er hatte nicht Zeit, sich davon zu überzeugen, da sie ihren Kopf schnell abwandte, als ihre Augen einander begegneten.

„Ich bin ein Kaufmann, Effendim, der aus einem Hafen des schwarzen Meeres nach der schönen Stadt Stambul handelt, und habe jetzt eine Brigg mit den Früchten zehnjährigen Fleißes nach der Fremde verladen, bin aber selbst so spärlich versorgt zurückgeblieben, daß es mir ganz unmöglich ist, die für meine Existenz nöthigen täglichen Ausgaben zu bestreiten, bis ein mir befreundeter Kaufmann anlangt, der mir versprochen hat, ein Geschäft von so gewinnbringender Art mit mir zu theilen, daß, wenn er sein Wort hält, mein Glück gemacht ist. Für den Augenblick also ohne Mittel, meine Bedürfnisse zu bezahlen, war ich nicht gesonnen, mich in ein Khan einzuquartiren, und vertauschte bei einem Trödler im Tschartschi meine gewöhnliche Kleidung gegen die Tracht eines Bergderwisch, wohl wissend, daß unter der Gestalt ich mich bald frommer Spenden würde zu erfreuen haben. Als ich nun unter einem der großen Thorwege der Stadt dastand, unschlüssig, nach welchem Viertel ich meine Schritte zuerst wenden sollte, da hörte ich von der heiligen, barmherzigen Hemdune Hanum, und ich entschied mich sogleich. Ich habe jetzt selbst mich als Betrüger angegeben, und wenn du mich fortweisest, werde ich mich ohne Murren deinem gerechten Ausspruch unterwerfen.“

Als er zu sprechen aufhörte, blickte der Defterdar auf Felech-so, und jetzt konnte er nicht mehr zweifeln. Ein Ausspruch unaussprechlicher Erleichterung war über ihre Züge gegossen; doch sie saß, das Gesicht geringschätzig zur Seite gewandt, und die Hände auf der Brust gefaltet, als nähme sie keinen Antheil an der Erzählung des Fremden.

„Und du bist wirklich zu arm, um in ein öffentliches Caravanserei einzukehren?“ sagte Hemdune Hanum fragend.

„Wie du sagst,“ war die kurze Antwort.

„Ziehst du uns nicht vielmehr mit neuen Lügen auf,“ fragte die Alte zornig, „da du uns mit einem Mährchen von deiner Armuth unterhältst, während an deinem Finger ein Diamant glänzt, der fast eine Provinz aufwiegt! Ey vah! wir lassen uns nicht zwei Mal täuschen.“

Im ersten Augenblick antwortete der Defter-dar nicht, — im zweiten verließ ihn seine sonst rasche Besinnung, und das Blut stieg ihm in Strömen zu Kopfe, als er dastand, einer Unvorsichtigkeit überführt, die, so viel er wußte, ihm vielleicht das Leben kosten konnte.

Daß der alte Satan, der den stechenden Blick auf ihn geheftet da saß, und sich an seiner Verwirrung weidete, ihn würde ziehen lassen, nachdem sie ihm, in welcher verborgenen Absicht es auch geschehen sein mochte, die Heimlichkeiten ihres Haushalts bloßgestellt hatte, war er keinen Augenblick schwach genug zu glauben; und daß sie sich nicht bedenken würde, eines so wenig versprechenden Gastes auf die wirksamste Weise sich zu entledigen, war er gleichfalls versichert. In dieser Noth beschloß er, noch einen Versuch zu machen, ehe er sich willenlos einem Schicksal ergäbe, das zu errathen nicht schwer war.

„Welche Blume könnte sich der Sonne entziehen, welcher Sandhügel der Woge widerstehen,“ rief er wie in Verwunderung über den Scharfblick seiner Wirthin. „Suche ich nicht umsonst auch nur einen Theil meines Geheimnisses vor Hemdune Hanum zu verbergen, der es beschieden ist, Alles zu wissen? Dieser Ring, Effendim“ — und einer Bewegung der Alten entsprechend, zog er ihn vom Finger, und legte ihn ihr in die Hand; er dachte mit Schmerz daran, daß dieser Ring ihm einst war vom Sultan in den Tagen seiner Begünstigung am Hofe geschenkt worden, und er jetzt wahrscheinlich auf immer für ihn verloren sei! — „dieser Ring ist ein Theil des Geheimnisses. Betrachte ihn genau und sag' mir dann, ob es nicht ein Stein von außerordentlicher Schönheit ist.“

Die Alte gehorchte alsbald; sie brachte das kostbare Juwel an ihren eigenen knochigen Finger, prüfte es am Lichte, und als sie sich versichert, daß es ohne Fleck nnd Tadel sei, und daß, wie sie es hin und her bewegte, es in tausend Regenbogenfarben blitzte, zog sie sich damit in eine ferne Ecke des Saales, und bewunderte dort, wo es vor dem Kerzenglanz geschützt war, die Funken, die es bei jeder Bewegung in die Dunkelheit aussprühte.

„Das ist ein seltener Stein,“ sagte sie freundlicher, als sie bisher gesprochen, indem sie wieder zu dem Defter-dar zurückkehrte; „der Sultan selbst hat keinen schönern. Ich möchte gern seine Geschichte hören, ehe ich ihn dir zurückstelle.“

„Das sollst du nicht, Effendim,“ erwiederte der schlaue Gast, „wenn dir sein Besitz Freude macht — nein, biete mir keine Belohnung dafür, ich bitte dich,“ setzte er schleunig hinzu, da seine Wirthin sprechen wollte; „nimm die Kleinigkeit, und ich will dir Alles sagen. Ich habe bereits gemeldet, daß ich in Stambul einen Kaufmann von meiner Bekanntschaft erwarte; doch ich berichtete dir falsch, da ich Armuth als den Grund meiner Verkleidung vorschützte. Ich vertraue dir jetzt ein Geheimniß, an dem mein Leben hängt, doch du wirst mich nicht verrathen, und in kurzer Zeit kann ich dir hundertfach alle Gefälligkeit vergelten, die du an mich verschwendet. Effendim, das Ding an deinem Finger ist eine wahre Lumperei — das Juwel ist nachgemacht — ich kam in die Stadt mit viel dergleichen zum Verkaufe, und habe sie alle um schwere Summen losgeschlagen, diesen ausgenommen, den ich in einem schwachen Anfall von Empfindsamkeit behalten habe, weil er mir von meinem Freunde geschenkt worden war, ehe er mich an seinem gefährlichen Handel Theil nehmen ließ. Viele von den Steinen, mit denen ich nach Stambul kam, haben ihren Weg nach dem Schatz des Padischah *) genommen, andere befinden sich in den Harems unserer mächtigsten Paschas, während einige der schlechtesten noch in dem Augenblick der Stolz und das Wunder des Bezenstein sind. Würde mein Geheimniß entdeckt, so wäre ich dem Strick verfallen. Doch, mittlerweile, so lange ich unverrathen bleibe, präge ich Piaster schneller als der Taraf-hane **) selbst.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der französische Dichter Delille hatte vor seiner Verheirathung eine Haushälterin, die zuweilen ungemein heftig war. Er zeigte bei diesen Stürmen die größte Gelassenheit, und wußte den Spuk nicht selten durch Scherzhaftigkeit zu beschwören. Eines Tages entstand ein Zwist, und die Haushälterin, gereizt durch des Dichters Gleichmuth, bestürmte ihn mit Büchern, die sie, eines nach dem

*) Großherr. **) Aufseher der Münze.

andern, von den Brettern herabholte. Als Delille sah, daß sie immer die größten Bände nahm und ihm an den Kopf warf, sprach er ganz ruhig: „Aber können Sie Ihre Einwendungen nicht in kleinerem Format machen?"

* Basedow fand sich einst bei Gleim zum Besuche ein, und bat dessen Nichte, die bei den Dichtern Gleminde genannt wurde, ihm, ehe Gleim selbst anwesend wäre, einen Spaß zu gestatten. Er wollte nämlich, sobald Gleim käme, unter den Tisch kriechen, und dann sollte sie denselben, am Tische sitzend, einmal an ihn erinnern. Die Nichte läßt es geschehen. Bald darauf schellte es an der Hausthüre, und Basedow kroch unter den Tisch, dessen lang herabhängendes Tischtuch ihn gut verbarg. Die Uebrigen setzten sich, und kaum war der Eierkuchen vorgelegt, so fing die Nichte an: Onkel! was mag wohl Basedow machen? — Was geht mich der Sch—hund an! — antwortete dieser. Hier zwickte Basedow Gleim in's Bein, und dieser, welcher glaubte, es sei der Hund, der unter dem Tische sitze, stieß mit dem Fuße nach ihm. Nach einigen Sekunden sagte die Nichte wieder: Basedow ist lange nicht hier gewesen, wo mag er wohl stecken? — Er wird wohl sitzen und saufen; — war die Antwort. Hier zwickte Basedow Gleim abermals, dieser hob das Tischtuch auf, sah unter den Tisch, und als er den großen Philantropen darunter gewahrte, sprang er, der sonst voll Zartheit und Süßigkeit im geselligen Verkehre war, plötzlich auf, und gab seiner Nichte ein Paar Maulschellen.

* Man schreibt aus Bittburg: Das von der Haiden'sche Testament, welches von den Erben der Familie des Erblassers angegriffen wurde, hat jetzt auch durch den Kölner Apellationshof seine Bestätigung erhalten. Da der Erblasser darin jedem Gliede seiner Familie 5 Sgr. Preuß. Kourant vermachte, den Rest aber den Armen des Kreises Bittburg zuschrieb, so dürfte sich bald hierselbst eine Armenanstalt gründen, wie sie keine noch so reiche Stadt der weiten Umgebung aufweisen kann, da das fragliche Vermögen mehrere 100,000 Thlr. betragen soll.

* In Linz wurde das Recht, die Oefen des dortigen Zuchthauses zu reinigen, versteigert, wobei ein alter und ein junger Schornsteinfeger sich aus mißgünstigem Brodneide so herabstimmten, daß Beide sich zuletzt erboten, die Rauchfänge umsonst zu fegen, wozu auch der eine, als der ältere, das Vorrecht erhielt. Eine solche Koncurrenz in andern Artikeln wäre dem Publikum nicht unvortheilhaft.

* Während im Leipziger Tageblatt ein hitziger Krieg zwischen den Bärtigen und Unbärtigen über Rasiren und Nichtrasiren geführt wurde, der mit der gänzlichen Niederlage der Rasirten endigte, entstand in Riom und Clermont in Frankreich zwischen den Advokaten und dem Gerichtshof ein Streit über den Bart. Drei Advokaten mit Schnurrbart hatten dort seit längerer Zeit plaidirt, als es dem Präsidenten plötzlich einfiel, der Bart schicke sich nicht für Advokaten. Er ließ deshalb den Advokaten sämmtlich anzeigen, sie möchten den Bart abschneiden und bei der nächsten Gelegenheit glatt rasirt erscheinen. Die Forderung war hart, die Advokaten achteten nicht darauf, erschienen nach wie vor beschnurbartet und das Gericht glaubte nun die Sache ernsthaft nehmen zu müssen. Es hielt der Bartangelegenheit wegen eine besondere Sitzung und sprach ein ausführlich und gründlich motivirtes Urtel gegen die Bärte, sowie einen Tadel gegen die Advokaten aus, welche der ersten Weisung nicht nachgekommen waren. Welchen Werth nun auch die Advokaten auf ihre Bärte legten, so würden sie dieselben doch wohl zum Opfer gebracht haben, wenn das Gericht nicht auch eine Strafe, welche das Gesetz nicht kennt, gegen die Ungehorsamen zuerkannt hätte. Die Advokaten beriefen eine allgemeine Versammlung, um zu berathschlagen, was in der wichtigen Angelegenheit zu thun sei, und holten überdies den Rath mehrerer auswärtigen Advokaten ein. Bei den Nachforschungen nach alten Gesetzen und Verordnungen ergab es sich denn, daß wirklich das Gericht das Recht hat, das Opfer des Bartes von den Advokaten zu verlangen; die alte Verordnung, die dies bestimmt, verlangt aber zugleich, daß die Richter in Perrücken erscheinen. Nun sind die Advokaten ruhig, denn wenn sie ihre Bärte opfern müssen, nöthigen sie die Richter, Perrücken aufzusetzen. Da die Richter dies nicht thun werden, so behalten die Advokaten ihre Bärte, und der Bart hat demnach auch dort den Sieg davongetragen.

Druck und Verlag von W. Levysohn.